

Herr Röslein
kommt zurück

Silke Lambeck



Mit Bildern von Karsten Teich

 GERSTENBERG

Für Reiner

Moritz macht eine Entdeckung

Es war spät. Moritz lag in seinem Bett und starrte an die Decke. Sein Zimmer war dunkel, bis auf den Lichtschein der Straßenlaterne, der durch die Vorhangritzen fiel. Oben an der Zimmerdecke leuchteten Plastiksterne. Oma hatte ihm eine ganze Tüte voll geschenkt, als er sie das letzte Mal besucht hatte. »Dann kannst du abends in den Sternenhimmel gucken«, hatte sie gesagt. Seitdem guckte Moritz in den Himmel, bis er einschlief.

Aber heute funktionierte das nicht. Moritz seufzte. In der Küche hörte er Mama lachen. Die Töpfe vom Abendessen scheppten beim Abwaschen, auf der Straße fuhr hin und wieder ein Auto vorbei. Es war schon spät und morgen schrieb er in der zweiten Stunde ein Diktat. Eigentlich musste er schlafen. Statt dessen setzte er sich auf, schob sich ein Kissen in den Rücken und starrte gegen die Wand.

Heute Nachmittag war etwas passiert. Aber je länger Moritz darüber nachdachte, desto unwahrscheinlicher kam es ihm vor. Er musste sich getäuscht haben. Vielleicht war er kurz eingeschlafen gewesen und das Ganze war ein Traum? Er wünschte, er könnte Herrn Röslein fragen. Aber der war unterwegs und Moritz wusste nicht, wann er wiederkommen würde. Wenn er überhaupt wiederkam. Er hatte nichts mehr von dem alten Herrn gehört, seit der vor drei Monaten von einem Tag auf den anderen nach Kappadokien abgereist war. Weihnachten und Silvester lagen schon einen knappen Monat zurück und es gab kein Lebenszeichen von ihm.

Moritz hatte bei den Hausaufgaben gesessen und im Sachkundebuch eine Aufgabe über Getreide gelöst. Draußen fiel Schnee und die kleine Lampe über seinem Schreibtisch warf einen warmen Lichtkegel auf die Buchseiten. Während Moritz darüber nachdachte, ob man Roggen noch für etwas anderes als Roggenbrot verwenden konnte, hatte er das Kleinwildfernrohr in die Hand genommen und damit herumgespielt wie so oft. Moritz mochte das glatte Metall und das Gefühl, wenn es in der Hand wärmer wurde. Außerdem musste er dann an Herrn Röslein denken, der es ihm vor seiner Abreise geschenkt hatte. Er vermisste ihn sehr.

Auch an diesem Nachmittag war ihm für einen Moment, als höre er Herrn Rösleins Stimme, in der immer ein Lächeln mit schwang. Herr Röslein, der in der Wohnung direkt unter ihnen

wohnte. Der die schönsten Geschichten kannte und den besten Streuselkuchen backen konnte. Der ihm den Parktiger gezeigt hatte. Und der Mamas Chef mithilfe seines geheimnisvollen Salzstreuers zu einem netteren Menschen gemacht hatte.

Während der offene Füller ihm langsam einen Riesenklecks ins Heft tropfte, hatte Moritz plötzlich ein seltsames Gefühl. Das Fernrohr in seiner Hand leuchtete heller und gleichzeitig schien es wärmer zu werden. Es war, als ob das Fernrohr zum Leben erwacht sei. Er führte es an sein Auge. Zunächst sah er nichts.

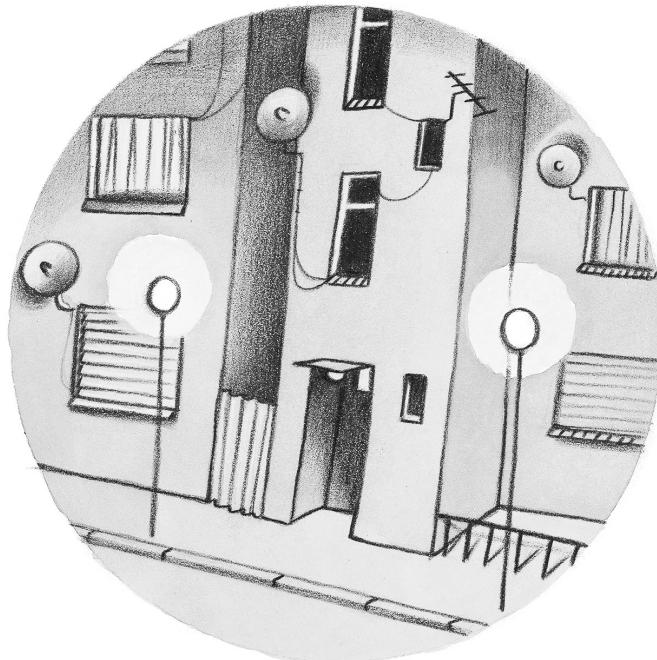
Das heißt – er sah seinen himmelblauen Schreibtisch, sein Matheheft und eine halb zusammengebaute Legoburg. Doch während er das Fernrohr etwas schärfer auf einen silbernen Ritter einstellte, veränderte sich plötzlich das Bild. Erst wurde alles dunkel und Moritz dachte, er hätte etwas verstellt. Aber dann verschwand die Dunkelheit und stattdessen erschien eine schmale



Gasse. Sie lag in der Dämmerung und einige gelbliche Laternen spendeten ein schwaches Licht. In der Gasse reihten sich krumme, heruntergekommene Häuser aneinander. Dunkle Löcher in den Fassaden wirkten wie Höhleneingänge. Auf den schief getretenen Gehwegen war weder Mensch noch Tier zu sehen.

Moritz ließ das Fernrohr sinken. Draußen brach ein früher Winterabend herein, am Fenster hingen noch Weihnachtsbilder aus Transparentpapier. In der Ecke lagen zusammengeknüllt die Anziehsachen, die er gestern nach dem Sport dort hingepfafft hatte. Alles war wie immer. Er schaute wieder durch das Fernrohr.

Moritz sah die dunklen Höhleneingänge jetzt etwas genauer. Es waren Fenster und Eingangstüren, die sich ins Innere der



Häuser zu ducken schienen, als hätten sie Angst vor der Straße. Einige der Fenster hatten Sprünge, in anderen klafften faustgroße Löcher. Die Fensterrahmen wurden von dem bröckelnden Putz kaum noch gehalten. Nirgendwo brannte Licht. Die ganze Straße schien ausgestorben. Schlimmer noch: als sei hier nie Leben gewesen. Das Bild erinnerte ihn an etwas, aber er wusste nicht, an was.

Moritz versuchte sein Fernrohr auf eines der Fenster einzustellen, das ihm etwas weniger blind erschien als die anderen. Tatsächlich wurde das Bild schärfer. Aber alles, was er erkennen konnte, war eine angegraute Spitzengardine. Für einen Moment schien es ihm, als sei eine leichte Bewegung hinter der Gardine zu erkennen. Im nächsten Augenblick war alles wieder ruhig. Er ließ den Blick durch das Fernrohr weiterschweifen und spürte, wie sich in ihm ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit ausbreitete. Es war, als würde er selbst zu einem Teil der grauen Straße. Moritz stutzte. Er kannte dieses Gefühl. Er hatte es schon einmal gehabt. Die krummen Gassen, die grauen Häuser, das fahle Licht – natürlich! Plötzlich wusste er, was er da sah. Es war die Graue Vorstadt.

Moritz ließ das Fernrohr sinken. Die Graue Vorstadt hatte er eines Tages mit Herrn Röslein besucht. Er hatte sie nicht sofort erkannt, denn an jenem Tag war es bereits dunkel gewesen und die Straßen wurden nur vom Licht einiger Laternen erleuchtet. Aber er erinnerte sich, dasselbe Gefühl der Trostlosigkeit gehabt zu haben, das er jetzt empfand, wenn er durch das Fernrohr

blickte. Erst nach dem wundervollen Eis bei Pippa Cornelius war es ihm besser gegangen. Und trotzdem war er heilfroh gewesen, als er wieder im Bus saß und Timot ihn und Herrn Röslein in halsbrecherischer Geschwindigkeit davonfuhr.

Warum sah er plötzlich diese traurigen Straßen vor sich? Er hob das Fernrohr erneut an sein Auge, aber anstelle der Straßen sah er nur noch grauen Nebel. Nach einer Weile verschwand auch der Nebel und stattdessen erschien wieder sein Schreibtisch. Er klopfte auf das Fernrohr, aber das Bild blieb verschwunden.

Beim Abendessen war Moritz so still, dass Papa ihn besorgt fragte, ob alles in Ordnung sei: »Hast du irgendwie Ärger in der Schule? Hat dich dieser Stefan Rabentraut wieder geärgert?«

Moritz murmelte nur: »Alles okay«, und kaute geistesabwesend an seinem Brot herum. Selbst als Tim ihn fragte: »Moiii spielen?«, reagierte er kaum. Dabei mochte er seinen kleinen Bruder sehr, der ihn immer Moiii nannte und so herrlich lachen konnte, wenn man ihn kitzelte.

Mama schlug vor, noch eine Partie Malefiz zu spielen, aber gleich nach dem Abendbrot sagte Moritz, er sei sehr müde, und ging in sein Zimmer. Wieder und wieder nahm er das Fernrohr in die Hand, betrachtete die goldene Oberfläche und schaute hindurch. Er sah nur sein Zimmer.



Schließlich war er ins Bett gegangen. Und da lag er nun und konnte nicht schlafen. Wie kam die Graue Vorstadt in sein Fernrohr? War sie immer noch darin?

Moritz stand auf und tappte durch das dunkle Zimmer. Er trat auf einen Legostein und unterdrückte einen Schmerzenslaut. Wieder nahm er das Fernrohr zur Hand und schaute hindurch. Und tatsächlich. Die Gasse war wieder da, nur dass sie jetzt im Dunkeln lag und noch unheimlicher wirkte. Doch plötzlich sah Moritz eine Bewegung. Und noch bevor die Gasse wieder im Nebel versank und das Bild dunkel wurde, ließ er das Fernrohr vor Schreck beinahe fallen.

Er hatte einen alten Mann gesehen, der in Lumpen gehüllt die Straße herunterkam. Das Gehen schien ihm schwerzufallen und er humpelte. Dabei schaute er sich ängstlich um und drückte sich in die Hauseingänge. Allmählich kam er näher und näher, sodass Moritz sein hageres Gesicht und seinen zahnlosen Mund erkennen konnte. Dann blieb er stehen. Er schaute nach oben. Und winkte Moritz zu.

Moritz bekommt einen Schreck

In dieser Nacht schlief Moritz so schlecht wie selten zuvor. Er wälzte sich in seinem Bett hin und her, wachte immer wieder auf und hatte wirre Träume, in denen er allein durch die Graue Vorstadt irnte, verfolgt von dem alten Mann mit dem hageren Gesicht. Als der Wecker morgens klingelte, fühlte er sich kein bisschen ausgeruht. Er hielt sein Gesicht unter kaltes Wasser, bis seine Augen nicht mehr vor Müdigkeit brannten, und schlich dann in die Küche, wo er noch nicht mal die Hälfte seiner Cornflakes schaffte.

»Du bist ziemlich blass«, stellte Mama fest. »Dabei bist du doch gestern so früh ins Bett gegangen.«

»Ich konnte nicht einschlafen«, sagte Moritz, was die Wahrheit war, wenn auch nicht die ganze. Mama und Papa wussten nichts von der Grauen Vorstadt und seinen Ausflug mit Herrn Röslein hatte er damals verschwiegen. Wahrscheinlich würden

die beiden sowieso glauben, dass er einfach zu viel Fantasie hatte. Das hatten sie auch über Herrn Röslein und seine fantastischen Geschichten gedacht. Bis zu dem Tag, an dem er Mamas Chef verwandelt hatte. Seitdem hatten Mama und Papa beschlossen, nicht weiter nachzuhaken.

Als Moritz durch die schneidend kalte Luft zur Schule lief, wurde sein Kopf wieder klarer. Es war noch dunkel und unter seinen Stiefeln knirschte frisch gefallener Schnee. Vielleicht konnte er heute mit Lili und Ole Schlitten fahren gehen. Im Stadtpark gab es einen Hügel, der steil genug zum Rodeln war und auf dem man nachmittags die halbe Schule traf.

In der zweiten Schulstunde war Moritz immerhin so wach, dass er das Diktat mit Anstand hinter sich brachte. Ganz im Gegensatz zu Stefan Rabentraut, dachte er schadenfroh, als er sah, wie sein Schulfreund hilflos versuchte, bei seinen Tischnachbarn abzuschreiben. Zwischen Moritz und ihm herrschte eine Art Waffenstillstand. Aber Moritz wusste, dass der Frieden jederzeit vorbei sein konnte, wenn Stefan neue Verbündete fand. Er war im Moment nur deshalb recht kleinlaut, weil ihm seine Eltern den Umgang mit Martin Hohwieler verboten hatten.

Mittags schneite es wieder in dichten Flocken. »Gehen wir rodeln?«, fragte Moritz Lili und Ole, als sie auf dem Schulhof standen.

»Meinetwegen«, sagte Lili, »aber nicht vor vier. Meine Mutter hat gesagt, ich muss heute noch Mathe üben.«

»Dann treffen wir uns um vier unten am Rodelberg«, sagte Moritz. »Und vergiss deinen Rennschlitten nicht, Ole!«

»Den werde ich wohl kaum vergessen«, gab Ole zurück. Er hatte den Schlitten zu Weihnachten bekommen und platzte fast vor Stolz.

Die Autos fuhren im Schneetreiben langsam und mit Licht. Es sah so dämmrig aus wie am frühen Abend. Moritz beeilte sich, nach Hause zu kommen. Tim war noch bei der Tagesmutter, Papa bei einem Klavierschüler. Moritz sollte sich sein Essen in die Mikrowelle stellen und dann die Hausaufgaben machen. Als er vor dem Haus stand, blickte er hoch. Bei Frau Felsinger im Erdgeschoss brannte Licht, darüber waren alle Fenster dunkel. Obwohl ... Moritz stutzte. Im ersten Stock, in der Wohnung von Herrn Röslein, meinte er einen Lichtschein zu erkennen, der sich hinter den Fenstern bewegte. Sollte Herr Röslein zurück sein?

Schnell öffnete Moritz die Tür und rannte die Treppe hoch. Im ersten Stock hielt er an und drückte auf die Klingel von »Leopold Röslein«. Nichts. Er klingelte wieder. Viermal, fünfmal. Nichts. Enttäuscht wandte Moritz sich ab. Er musste sich wohl getäuscht haben. Da hörte er hinter der Tür plötzlich ein leises Scharren und Zischen. Moritz blieb wie angewurzelt stehen. Er starrte auf die Tür, die sich jeden Moment öffnen konnte. Aber nichts geschah. Moritz klopfte und rief: »Herr Röslein, sind Sie da?« Keine Antwort.

Nachdem er noch einige Minuten gewartet und immer wie-

der geklopft hatte, sah Moritz ein, dass es keinen Sinn mehr hatte, und ging nach oben. Er machte Licht im Wohnzimmer, setzte sich aufs Sofa und dachte nach. Er war nicht sicher, dass er etwas gesehen hatte. Aber er war sicher, dass er etwas gehört hatte. Wer oder was konnte in Herrn Rösleins Wohnung sein?

Moritz beschloss, später noch einmal nachzusehen, und stellte sich die Linsensuppe in die Mikrowelle. Er war so in Gedanken versunken, dass er sie viel zu lange drinließ und sich prompt den Mund verbrannte. Fluchend sprang er auf, um sich ein Glas kaltes Wasser zu holen.

Doch der Schmerz hatte seine Gedanken nur kurz unterbrochen. Warum hatte der alte Mann ihm zugewinkt? Was hatte er, Moritz, mit der Grauen Vorstadt zu tun? Wenn er ehrlich war, gruselte es ihn schon beim Gedanken daran. Er war auch nicht auf die Idee gekommen, Pippas Eisladen noch einmal zu besuchen, nachdem Herr Röslein abgereist war. Pippa war einmal Balletttänzerin gewesen und hatte nach einem Unfall ihre Karriere aufgeben müssen. Mit Herrn Rösleins Hilfe hatte sie einen Laden in der Grauen Vorstadt eröffnet, in dem sie »Eis für jede Stimmungslage« verkaufte. Obwohl sie ihn so herzlich eingeladen hatte, wollte er nicht noch einmal in die düsteren Straßen zurückkehren – er hätte auch nicht gewusst, wie. Damals waren sie mit einem Bus gefahren, den Moritz anschließend nie wieder gesehen hatte.

Nach dem Essen setzte sich Moritz an seinen Schreibtisch und knipste die Lampe an. Er hatte noch zwei Seiten im Sach-

kundebuch durchzuarbeiten und war gerade bei der Frage angekommen, ob die Erde um die Sonne kreiste oder umgekehrt, als sein Kleinwildfernrohr plötzlich wieder dieses eigenartige Leuchten bekam. Einen Moment überlegte Moritz, ob er überhaupt hindurchschauen sollte. Aber dann hielt er es ans Auge, und tatsächlich – er sah die Straße in der Grauen Vorstadt. Auch hier schneite es, das Licht der gelben Laternen drang kaum durch die Schneeschleier. Der alte Mann war verschwunden. Diesmal brannte hinter einigen Fenstern Licht, doch es schienen nur flatternde, trübe Funzeln zu sein. Wieder musste Moritz an Höhlen denken, in denen sich scheue Tiere verbargen. Doch das Bild hatte sich verändert. Die Gasse war nicht mehr leer.

Mitten auf der Straße stand jetzt ein schwarzes Auto mit verdunkelten Scheiben. Die Scheinwerfer glühten wie böse Augen und warfen kaltes Licht zwischen die tanzenden Flocken. Aus dem Wagen stiegen drei Männer, die eine gewisse Ähnlichkeit miteinander hatten. Sie waren gedrungen und schwarz gekleidet und trugen Strumpfmasken, die nur die Augen frei ließen.

Die Männer bewegten sich schnell und vorsichtig auf das Haus direkt hinter dem Wagen zu. Hier waren alle Fenster dunkel. Sie guckten die Straße hinab und verschwanden durch die Eingangstür. Dann war die Straße wieder vollkommen leer.

Das Bild wurde verschwommener und Moritz drehte nervös an der Einstellung, aber es hatte sich grauer Nebel über die Straße gesenkt.

Moritz nahm das Fernrohr vom Auge und schaute noch mal

hindurch. Er sah den Schreibtisch und sein Sachkundebuch. Die Straße blieb verschwunden. Ratlos ließ er das kleine goldene Instrument wieder sinken. Während er noch darüber nachdachte, begann das Fernrohr wieder zu leuchten und schien förmlich in seine Hand zu springen. Moritz hielt es rasch an sein Auge. Der Nebel hatte sich gelichtet, die Straße war wieder da und auch die schwarzen Männer waren zurückgekehrt. Aber sie waren nicht allein. In ihrer Mitte führten sie eine schmale, kleine Frau, die sich heftig wehrte. Moritz hielt vor Schreck den Atem an. Er betrachtete das zarte, ganz in Rosa gekleidete Wesen. Sie



trat um sich und bewegte den Kopf wild hin und her, sodass ihre langen roten Haare um sie flogen. Außerdem schien sie heftig zu schimpfen. Doch gegen die Übermacht der kräftigen Männer konnte sie nichts ausrichten. Moritz' Herz klopfte wie wild.

Und dann konnte er für einen Augenblick ihr Gesicht sehen, als die schwarzen Männer sie ins Auto zerrten. Sie guckte schräg nach oben und es war Moritz, als blicke sie ihn direkt an. Wütend und flehentlich. Dann fiel die Tür hinter ihr zu. Der Wagen raste in wahnsinniger Geschwindigkeit die schmale Straße entlang. Dann wurde das Fernrohr schwarz. Moritz ließ es entsetzt sinken. Was er gerade gesehen hatte, war eine Entführung. Die Männer hatten Pippa Cornelius entführt.

Herr Meyerbeer wird gesucht

Moritz stapfte durch den Schnee und zog seinen Schlitten hinter sich her. Er hatte seine Wollmütze tief in die Stirn gezogen und den Schal ums Kinn geschlungen, damit so wenig Haut wie möglich den noch immer treibenden Schneeflocken ausgesetzt war. Papa und Tim waren nach Hause gekommen, bevor er losgegangen war, und wegen der Kälte hatte er Papa versprechen müssen, um sechs wieder zu Hause zu sein. Das hieß, er hatte nur wenig Zeit für seinen Plan.

Denn einen Plan hatte er jetzt. Der alte Mann vom Tag zuvor war ihn vielleicht noch nicht wirklich etwas angegangen, schließlich kannte er ihn nicht. Aber Pippa, die das beste Eis der Welt machte und ihn mit ihren grünen Augen hilfesuchend anschaut hatte, bevor die Männer sie ins Auto zerrten; Pippa, die eine Freundin von Herrn Röslein war – Pippa ging ihn durchaus etwas an.

Nur: Was sollte er tun? Sollte er zur Polizei gehen und sagen:

»Guten Tag, ich habe eine Entführung beobachtet, aber leider weiß ich nicht, wo, und außerdem habe ich auch keine Adresse der Person, die entführt wurde. Ach, und übrigens: Gesehen habe ich das Ganze nur durch ein Fernrohr, Sie wissen schon, so ein taiwanesisches Kleinwildfernrohr.«? Moritz brauchte nicht viel Fantasie, um sich die Reaktion der Polizisten vorzustellen.

Er hatte in seinem Zimmer gesessen und immer wieder versucht, durch das Fernrohr zu sehen, wohin das schwarze Auto mit Pippa fuhr. Doch das Fernrohr blieb kühl, das Leuchten war weg und zu sehen war nur seine Federtasche, die mit wilden Tieren bedruckt war. Er hatte sie zum letzten Geburtstag bekommen – Löwen, Tiger und Antilopen waren darauf, Giraffen und Elefanten. Und als er die mächtigen Stoßzähne eines Elefanten betrachtete, kam ihm eine Idee.

Herr Röslein war nun mal nicht da, so viel stand fest. Moritz hatte weder eine Adresse noch eine Telefonnummer von ihm – und ohnehin bezweifelte er, dass sich Herr Röslein in der Nähe von Telefonen aufhielt. Aber es gab noch jemanden. Jemanden, der einmal mit einem Elefanten zusammengewohnt hatte. Und auch wenn dieser Jemand nicht ganz über die Fähigkeiten eines Herrn Röslein verfügte, war er doch ein treuer Freund von ihm. Er kannte die Graue Vorstadt und er kannte sogar Pippa Cornelius. Er würde Moritz glauben. Er würde begreifen, wie schrecklich es war, was Moritz gesehen hatte. Er würde wissen, wie man in die Graue Vorstadt kam. Vielleicht hätte er sogar eine Idee, wie man Herrn Röslein finden könnte. Dieser Jemand war Alfons Meyerbeer.

Allerdings wusste Moritz nicht, wo Alfons Meyerbeer wohnte. Zwar hatte Herr Röslein immer gesagt, sein Freund wohne um die Ecke, aber Moritz war nie bei ihm gewesen. Natürlich hatte er zuerst im Telefonbuch nachgeschaut, aber Alfons Meyerbeer stand nicht darin. Es würde ihm also nichts anderes übrig bleiben, als die Straßen seines Viertels abzulaufen und an den Klingelschildern den Namen »Meyerbeer« zu suchen. Und um das zu tun, würde er Lili und Ole einweihen müssen. Zumindest so weit die Suche es erforderte.

Als Moritz im Stadtpark ankam, hatte er Mühe, die beiden zu finden. Am Fuß des Rodelberges liefen und standen Dutzende von Kindern, der Schnee versperrte die Sicht und wurde immer dichter. Schließlich erkannte er Lili an ihrer bunt geringelten Mütze und kämpfte sich zu ihr vor. Ole war schon einmal den Berg heruntergefahren und bremste jetzt so kurz vor ihnen, dass ihnen eine Schneewehe über die Jacken sprühte.

»Hey«, rief Lili, »pass doch auf!«

Ole grinste nur. »Cooler Schlitten, oder?«, rief er Moritz zu.

»Super«, antwortete Moritz. »Aber leider haben wir heute keine Zeit zum Schlittenfahren.«

»Spinnst du?«, mischte sich Lili ein. »Es war doch dein Vorschlag! Ich musste mich furchtbar beeilen, um es hierher zu schaffen.«

»Ja, aber die Lage hat sich geändert«, sagte Moritz und fand selber, dass er sich seltsam anhörte.



»Die Lage hat sich geändert«, äffte Ole ihn nach. »Kann ich nicht finden. Es schneit, man kann rodeln und genau das werde ich jetzt wieder tun.« Damit drehte er sich um und wollte den Berg hochstapfen.

»Halt!«, rief Moritz. »Bleib hier! Wir ... wir müssen jemandem helfen, der in Not ist!«

Ole kam zurück. Seine beiden Freunde sahen Moritz an, als habe er den Verstand verloren.

»Ich habe eine Nachricht bekommen, dass die Eisverkäuferin Pippa Hilfe braucht. Sie ist eine Freundin von Herrn Röslein. Und sie wird bedroht«, versuchte Moritz es mit einem Teil der Wahrheit. »Und weil Herr Röslein nicht da ist, müssen wir seinen Freund Alfons Meyerbeer finden. Er wohnt hier irgendwo in der Nähe. Wir müssen die Häuser ablaufen und sein Klingelschild finden.«

»Was heißt denn ›Hilfe braucht‹? Warum sucht sie Alfons Meyerbeer nicht selbst? Und von wem hast du die Nachricht erhalten?«, fragte Ole.

Naheliegende Fragen, das musste Moritz zugeben. Aber er wollte Ole und Lili nichts von dem Kleinwildfernrohr und der Entführung erzählen. Er wollte nur, dass sie ihm halfen, Alfons Meyerbeer zu finden.

»Ich kann euch das nicht sagen«, antwortete Moritz, jetzt schon etwas verzweifelt. »Ich weiß nur, dass wir jetzt gehen müssen, wenn wir ihn heute noch finden wollen.«

»Ich denke gar nicht dran«, sagte Ole. »Wenn du uns noch

nicht mal richtig sagst, worum es geht, fahre ich lieber Schlitten.« Damit drehte er sich um und ging. Seinen rot lackierten Rennschlitten zog er mit entschiedenen Bewegungen hinter sich her.

Moritz starnte ihm nach. Er fühlte sich im Stich gelassen und war wütend. Da spürte er, wie Lili ihn an der Jacke zupfte.

»Komm«, sagte sie. »Wir gehen.«

Schweigend liefen sie zum Ausgang des Parks und dann weiter zu Moritz, um ihre Schlitten abzustellen. Dort angekommen, überlegten sie, wer welche Straße ablaufen könnte.

»Wir werden heute nicht alles schaffen«, sagte Lili.

»Dann müssen wir eben morgen weitermachen«, antwortete Moritz. »Ich muss ihn finden. Er ist der Einzige, der Pippa helfen kann.«

Dann verabredeten sie, sich um kurz vor sechs wieder zu treffen, und liefen in entgegengesetzte Richtungen los.

Es dauerte nicht lange, bis Moritz vollkommen durchgefroren war. Es schneite noch heftiger als vorher. Dazu kam ein eisiger Wind, der ihm bis auf die Knochen zu wehen schien. Die Klingelschilder an den Türen waren teilweise zugeschneit, und wenn er sie frei wischte, hatte Moritz in der Dunkelheit Mühe, sie zu entziffern. Es waren nur wenige Menschen auf der Straße unterwegs und die wenigen hasteten vorbei, um nur schnell in die warme Wohnung zu kommen. Nach anderthalb Stunden hatte er fünf Straßenzüge geschafft und keinen Namen gelesen, der sich auch nur annähernd wie Alfons Meyerbeer anhörte.

Als er in seine Straße einbog, sah er Lili schon vor seiner Haustür stehen. »Und?«, fragte er, als er nahe genug war.

»Nichts«, sagte Lili. »Ich bin sechs Straßen abgegangen – da wohnt er nirgends.«

»Danke, dass du mir geholfen hast«, sagte Moritz. »Ich werde morgen weitersuchen.« Er zog seinen Haustürschlüssel hervor, um hineinzugehen. Doch in dem Moment hörte er, wie jemand mit schnellen Schritten durch den Schnee lief und schon von Weitem seinen Namen rief. »Moritz, warte!«

Moritz drehte sich um. Es lief etwas Dunkles auf ihn zu, das einen leuchtend roten Gegenstand hinter sich herzog. Und dieses Etwas wedelte jetzt mit einem Zettel. Es war Ole. »Moritz, Lili!«, rief er aufgereggt. »Ich habe ihn gefunden! Alfons Meyerbeer wohnt im Hortensienweg 17.«

